

Interview Alfons Madeja hat dem Rudelgucken beim Fußball den Weg bereitet. Auch in Bayreuth hat er Spuren hinterlassen – und einen Wunschort für Public Viewing hat er auch.

BAYREUTH. Er gilt als „Mister Public Viewing“: Prof. Dr. Alfons Madeja hatte die Vision, ein Fußballgroßevent auch für gesellschaftliche, touristische und wirtschaftliche Zwecke zu nutzen. Was folgte war das Konzept des öffentlichen Schauens im Vorfeld der Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland – und schon war das Rudelgucken handreichartig in weiten Teilen der Gesellschaft verankert.

Der Experte für Sportmanagement hat auch in Bayreuth seine Spuren hinterlassen. Vor dem Achtelfinale der deutschen Mannschaft gegen Dänemark am Samstag hat Madeja über den Stellenwert des Public Viewings gesprochen. Losgelöst von strategischen Gesichtspunkten sagt der Hochschulprofessor auch: „Deutschland hat eine gute Chance, Europameister zu werden.“



Prof. Dr. Alfons Madeja: Stadionerlebnis auch ohne Eintrittskarte durch Public Viewing.

Herr Madeja, Public Viewing ist alle Jahre zu Europa- und Weltmeisterschaften in aller Munde, Ihr Name nicht. Traurig? Nein, absolut nicht.

Warum überhaupt Public Viewing? Reichen das Fernsehen für die breite Masse und das Stadion für die echten Fans nicht aus?

Ich komme aus der Betriebswirtschaft, dem Kultur- und Sportmanagement. Unser Team hat sich vor der WM 2006 folgende Frage gestellt: „Unter welchen Bedingungen kommen Fans nach Deutschland, wenn sie kein Ticket haben?“ Wir haben rund um den Globus, unter anderem bei der Europameisterschaft 2004 in Portugal, Befragungen durchgeführt. Das Ergebnis: Die Menschen wollen das Großevent als Gemeinschaft erleben, der Stadionstimmung ganz nah, und teilweise auch andere Kulturen kennenlernen. Das ging nur, wenn die späteren Public Viewings nicht nur in den Austragungsstätten, sondern im ganzen Land als Anlaufstelle dien-

Erfinder des Public Viewings hat oberfränkischen Touch



WM 2014: Deutschland spielt im Viertelfinale gegen Frankreich. Bayreuth fiebert gebannt im Ehrenhof des Alten Schlosses mit – die Idee dafür stammt aus Bayreuth.

Foto: Archiv/Peter Kolb

ten. Mein Freund Reiner Calmund sagte mir: „Madeja, du bist bekloppt. Damit kommst du nicht durch!“ Er sollte sich irren und wir sind weiter eng befreundet.

Wehren Sie sich gegen den Titel „Erfinder des Public Viewings“ oder gehen Sie damit konform?

Ich wehre mich nicht dagegen. Ich kann und will mir davon allerdings auch nichts kaufen.

Wieso kam es zum Public Viewing in Deutschland erst zur Heim-WM 2006?

Wolfgang Niersbach, Pressechef des Organisationskomitees und späterer DFB-Präsident, sagte nach der WM-Vergabe nach Deutschland das Offensichtliche: Deutschland hätte als Gastgeber nicht genug Tickets, um die Nachfrage zu befriedigen. Das war der Startschuss für das beschriebene Konzept. Auch die Digitalisierung mit Livestreams und Co. war noch nicht so weit wie heute. Aus dieser Gemengelage entstanden die Public Viewings 2006, die sich auch für spätere Turniere etablierten.

Sie sind Experte für Betriebswirtschaft und Sportvermarktung. Sie haben den Studiengang „Sportökonomie“ an der Uni Bayreuth mit aus der Taufe gehoben. Haben Sie noch einen Draht zum Campus?

Ich arbeitete von 1986 bis 2015 an der Uni Bayreuth. Zuvor war ich an der Uni Erlangen tätig und zugleich Geschäftsführer beim 1. FC Nürnberg, der damals aus der Bundesliga abgestiegen war. Ich stellte fest, dass es keine wirkliche Ausbildung im Bereich Sportmanagement gab; ganz unabhängig vom Standort Bayreuth. Bayreuth war eine wunderbare Zeit für mich, eine schöne Stadt. Es besteht weiter Kontakt dorthin.

In Bayreuth gibt es natürlich auch dieses Jahr wieder verschiedene Orte für Public Viewing. Ganz spontan: Wo in Bayreuth würden Sie sich am liebsten ein Spiel im Rudel anschauen?

Draußen auf der Jakobshöhe bei der SpVgg Bayreuth.

Warum?

Der Bezug zum Fußball als Sport wäre gegeben. Das hätte Charme.

Ist ein Public Viewing für die Veranstalter trotz kostenlosem Eintritt eine Lizenz zum Gelddrucken?

Bei gemeinnützigen Vereinen als Veranstalter nicht unbedingt. Aber wenn man es als Privatperson richtig anpackt, kann man Geld verdienen ohne Ende. Dazu braucht man aber auch einen klaren Plan, etwa ein Rahmenprogramm mit Verpflegung. Und natürlich friedliche Besucher.

Unabhängig von Public Viewing oder Fernsehen zu Hause im Wohnzimmer: Wer wird Europameister?

Deutschland kann Europameister werden. Das Teilnehmerfeld ist im Vergleich nicht zu stark besetzt. Was mich etwas sorgt, ist die Konstanz des doch vergleichsweise jungen und neu besetzten deutschen Teams. Das Level aus der Vorrunde muss gehalten werden.

Das Gespräch führte Jürgen Lenkeit

Calhanoglus Hamburg-Rückkehr

Der Ex-HSVer ist das Herz des türkischen Teams. Doch im Achtelfinale fehlt der Kapitän.

HAMBURG. Ein Tor, ein wichtiger Sieg, eine Gelbe Karte zu viel – und das alles bei seiner Rückkehr nach Hamburg: Hakan Calhanoglu erlebte nach dem 2:1 seiner türkischen Nationalmannschaft gegen Tschechien und dem Einzug ins Achtelfinale der EM einen Gefühlsmix aus Euphorie, Enttäuschung und Sentimentalität. „Für seine eigene Nation ein Tor zu schießen, ist etwas Besonderes, etwas Spezielles. Solche Tore bleiben in Erinnerung“, sagte der 30 Jahre alte Kapitän der Türken am Mittwochabend. „Jetzt ist alles möglich.“

Der gebürtige Mannheimer hatte mit seinem Traumtor zum 1:0 den Weg seines Teams zum Sieg geebnet. Erstmals seit 2008 stehen die Türken bei einer EM wieder in der K.-o.-Runde. Gespielt wird am Dienstag (21 Uhr) in Leipzig gegen Österreich aber ohne den gesperrten Anführer.



Foto: dpa/Marcus Brandt

„Jetzt ist alles möglich.“

Hakan Calhanoglu, Kapitän des türkischen Nationalteams

Den Achtelfinaleinzug erlebte Calhanoglu ausgerechnet in dem Stadion, in dem er zehn Jahre zuvor von den Fans des Hamburger SV gefeiert und dann geschmäht worden war. Seinen Wechsel zu Bayer Leverkusen trotz Treuebekundungen verziehen ihm viele HSV-Anhänger lange nicht.

Die Art und Weise seines Abgangs täte ihm heute leid. Er sei damals „nicht gut beraten worden“, meinte der bei Inter Mailand zum Weltklasse-Spieler gereifte Calhanoglu. Von den türkischen Fans in der Hamburger Arena wurde der Kapitän lautstark gefeiert. Die in einem EM-Spiel noch nie dagewesene Kartenflut erwischte aber auch Calhanoglu. Zwei Rote und 18 Gelbe Karten zückte Schiedsrichter Istvan Kovacs. Eine Gelbe sah auch Calhanoglu wegen Meckerns. Es war seine zweite Verwarnung im Turnier. Er sei enttäuscht und sprachlos gewesen. „Ich bin als Kapitän meines Teams zum Schiedsrichter gegangen, um mit ihm zu sprechen“, sagte Calhanoglu. Auch sein Trainer hatte kein Verständnis für die Verwarnung. „Hakan ist als Kapitän gehalten, Erklärungen zu bekommen“, meinte Trainer Vincenzo Montella. Dass ihm gerade Calhanoglu fehlen wird, weiß der Trainer natürlich. Montella kennt ihn schon aus seiner Zeit als Trainer bei der AC Mailand. „Er ist ein sehr talentierter Spieler, der alle Positionen im Mittelfeld bekleiden kann“, sagte er. Und so ein Tor wie gegen die Tschechen, „können nur ganz wenige Spieler erzielen.“

dpa

SPORTSFREUNDE DES TAGES

Die TV-Zuschauer



Dass nicht jedes Spiel der Fußball-EM ein Leckerbissen ist? Dass über den Modus, der vier Gruppenspiele ins Achtelfinale hievt, kontrovers diskutiert werden kann? Dass viele Favoriten ihr Potenzial nicht ausschöpfen? Geschenkt! Zumindest aus Sicht der TV-Zuschauer. Sie beschreiben den Sendern herausragende Ergebnisse. Oder anders ausgedrückt: Die Fußball-EM in Deutschland ist ein echter Quoten-Hit!

36 Spiele haben in der Vorrunde stattgefunden, genau ein Drittel der Live-Übertragungen knackte die Zehn-Millionen-Marke. Die Einschaltquoten liegen folglich im Durchschnitt höher als bei der EM 2021.

Auf das größte Interesse stieß bisher nach Angaben der AGF Videoforschung mit 25,566 Millionen Zuschauern das Duell zwischen Deutschland und der Schweiz am Sonntagabend in der ARD. Die erfolgreichste Übertragung ohne Beteiligung der deutschen Mannschaft war der 1:0-Sieg von Spanien gegen Italien mit durchschnittlich 13,042 Millionen Menschen im ZDF. Nicht eingerechnet in die Zahlen sind Fans, die Spiele beim Public Viewing, im Internet oder bei der Telekom gesehen haben.

Zu erwarten ist, dass die Quoten im Achtelfinale noch besser werden – von einer Partie abgesehen. Das brisante letzte Spiel der K.-o.-Runde zwischen Österreich und Türkei wird am Dienstagabend (21 Uhr) exklusiv der Bezahlsender Magenta-TV übertragen. Viele, die aus der EM einen Hit gemacht haben, werden dann in die Röhre schauen. *jak*

Die Krux mit dem Modus

Die Gruppenspiele-Regelung bei der Europameisterschaft öffnet der Wettbewerbsverzerrung Tür und Tor. Theoretisch gebe es Alternativen – schnelle Abhilfe ist aber nicht in Sicht.

Von David Scheu

FRANKFURT. Edward Iordanescu war angefahren. Regelrecht sauer. „Viele Leute sollten sich entschuldigen“, forderte der rumänische Trainer mit grimmiger Miene im Frankfurter Stadion nach dem ja eigentlich erfreulichen Achtelfinale-Einzug seines Teams. Wofür entschuldigen? Im Vorfeld der Partie gegen die Slowakei war von möglichen Absprachen die Rede gewesen, da beiden Mannschaften ein Remis zum Weiterkommen reichte. Genau das gab es letztlich auch beim 1:1 – von angezogener Handbremse konnte beim offenen Schlagabtausch aber keine Rede sein. „Uns vor dem Spiel solche Dinge zu unterstellen, ist eine Schande“, polterte Iordanescu.

Frankfurt wurde also kein zweites Gijon, wo sich Deutschland und Österreich bei der WM 1982 mit einem Nicht-Angriffspakt das Weiterkommen sicherten. Das ändert freilich nichts daran, dass die Konstellation vor dem letzten Spieltag dieser EM den wunden Punkt des Modus überdeutlich offenlegte: Der Wettbewerb kann verzerrt werden. Die besten vier der insgesamt sechs Gruppenspiele kommen ins Achtelfinale – welche Punktzahl dafür nötig ist, lässt sich im Vorfeld unmöglich sagen. Man weiß es erst, wenn alle Partien durch sind.

Die Folge: Wer später spielt, hat einen riesigen Wissensvorsprung. Für Rumänien und die Slowakei stand schon vor Anpfiff fest, welches Resultat zum Weiterkommen reicht. Das andere Extrem bilden unwürdige Hängepartien, wie es sie bei dieser EM auch gab. Die Ungarn warteten und hofften nach ihrem letzten Spiel drei Tage lang im Hotelzimmer,



Enttäuscht: Willi Orban und die Ungarn müssen als Dritter der Gruppe A die Heimreise antreten.

Foto: imago/Frank Hoermann

ehe sie nach dem überraschenden 2:0 von Georgien gegen Portugal im letzten Moment noch die Koffer packen mussten. Albanien ging es vor acht Jahren ebenso, ohne Frage eine ungute Konstellation.

Die gibt es seit 2016, als erstmals eine EM-Endrunde mit 24 statt 16 Teams stattfand.

Die vom europäischen Fußballverband Uefa und seinem damaligen Chef Michel Platini forcierte Aufstockung stieß auf viel Kritik – unter anderem beim deutschen Bundestrainer. „Der sportliche Wert einzelner Spiele, aber auch des gesamten Wettbewerbs sinkt“, hatte Joachim Löw seinerzeit prognostiziert. Zumindest bei dieser EM gibt es hierfür auch Gegenbeispiele. Es waren und sind gerade die Außenseiter wie Georgien, die ihr Herz auf dem Platz lassen und das Turnier mindestens so sehr bereichern wie etwa die bis-

lang biederen Engländer. Bei einem Turnier mit 16 Mannschaften wäre für solche Mannschaften kaum Platz.

Aber: Die Zahl 24 birgt anderweitige Tücken. Mathematische. Die Teilnehmer der Achtelfinals lassen sich schlicht nicht in gleicher Anzahl aus den sechs Vierergruppen bestimmen, was die Gruppenspiele-Regelung zur Folge hatte. Dass die unter Fairness-Gesichtspunkten mitnichten ideal ist, lässt sich nach den jüngsten Erfahrungen ohne Umschweife festhalten.

Das führt zur Frage nach Alternativen. Die naheliegendste wäre die Anpassung der Teilnehmerzahl – aber nur auf den ersten Blick. Eine Rückkehr zum Modell mit 16 Mannschaften ist nahezu ausgeschlossen. Der Trend geht seit Jahrzehnten in die andere Richtung, mehr Spiele bedeuten mehr

24

Teams nehmen seit 2016 an der Endrunde der Fußball-Europameisterschaft teil – was die Ermittlung der Achtelfinalisten zu einem komplizierten Verfahren macht.